

Gott nicht aus der Verantwortung entlassen

Predigt zu Psalm 77¹

Für Andreas Krebs
zum 38. Geburtstag

*Gnade sei mit euch und Friede
von dem, der da ist, der da war und der kommt. Amen.*

Liebe Gemeinde,
mit Leib und Seele bin ich theologische Lehrerin und Pfarrerin. Leidenschaftlich gern nehme ich andere Menschen mit auf den abenteuerlichen Weg des Gottdenkens. Es ist ein Weg, auf dem ich seit über 30 Jahren aus dem Stauen nicht mehr herauskomme, auf dem es immer wieder Neues, Überraschendes zu entdecken gibt – nicht nur im Blick auf Gott, auch an mir selbst, an meinen Mitmenschen und anderen Mitgeschöpfen, in den Lebenswelten, die wir bewohnen. Meist geht es dabei, auch im kleinsten Detail, irgendwie ums Ganze.

I.

Mit dem Schweizer Theologen Karl Barth bin ich ganz d'accord, wenn er in seiner Liebeserklärung an die Theologie bekennt:

„Unter allen Wissenschaften ist die Theologie die schönste, die den Kopf und das Herz am reichsten bewegende, am nächsten kommend der menschlichen Wirklichkeit und den klarsten Ausblick gebend auf die Wahrheit, nach der alle Wissenschaft fragt ...“²

Doch dann fügt er sogleich hinzu:

„Aber unter allen Wissenschaften ist die Theologie auch die schwierigste und gefährlichste, diejenige, bei der man am ehesten in der Verzweiflung oder, was noch schlimmer ist: im

¹ Gehalten in der Französisch-Reformierten Gemeinde in Frankfurt am Main am 16. Februar 2014. Der Predigttext wurde als Eingangpsalm (in der Verdeutschung der Zürcher Bibel 2007) gebetet. Neben dem von Martin Krähe neu vertonten Psalmlied zu Psalm 92 von Matthias Jorissen wurden EG 454,1-6 „Auf und macht die Herzen weit“, EG 361,1-2.6.9-10 „Befiehl du deine Wege“, EG (reformiert) 648,1-3 „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“ und EG (Hessen) 638,1-3 „Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt“ gesungen; als Evangelium wurde Johannes 14,5-11 gelesen, das die Thematik der (Un-)Sichtbarkeit Gottes christologisch beleuchtet, während in der Predigt auf christologische Motive verzichtet wurde. Als Gnadenzuspruch im Anschluss an das Klagegebet (siehe unten) erging Jesaja 57,15b. Das Fürbittengebet stammte mit einigen Änderungen zugunsten von Motiven des 77. Psalms aus: Reformierte Liturgie. Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelte Gemeinde im Auftrag des Moderaments des Reformierten Bundes hrsg. von Peter Bukowski u.a., Wuppertal 1999, 241. Das Sendungswort war angelehnt an Jesaja 35,3f. nach der Fassung der Reformierten Liturgie, aaO., 295. Zum Segenstext siehe: Gottesdienstbuch in gerechter Sprache. Gebete, Lesungen, Fürbitten und Segenssprüche für die Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres, hrsg. von Erhard Domay und Hanne Köhler, Gütersloh 2003, 47.

² Karl Barth, Offenbarung, Kirche, Theologie. Drei Vorträge, gehalten vom 10.-12. April 1934 in Paris, in: ders., Theologische Fragen und Antworten. Gesammelte Vorträge. 3. Band (aus den Jahren 1927-1942), Zürich ²1986, 158-184, 175.

Übermut endigen [...] kann. [...] Der wäre kein Theologe, der vor ihren Abgründen noch nie erschrocken wäre oder der vor ihnen zu erschrecken aufgehört hätte.“³

Dass menschliches Gottdenken und Von-Gott-Reden auch diese gefährliche, erschreckende Seite hat, ist mir keineswegs fremd. Ich möchte diese Erfahrung mit einem Wort benennen, das aus unserem Sprachgebrauch fast verschwunden ist, das mir aber seit langem lieb und wert ist, das alte Wort „Anfechtung“⁴. Es gibt kein Gotteslehrer-Sein und es gibt überhaupt kein Christsein ohne Anfechtung, ohne Fragen bis hin zu Klagen und Anklagen, ohne Zweifel bis hin zur Verzweiflung, ohne Verwunderung bis hin zur Verwundung, ohne Schweigen bis hin zum Verstummen, ohne Irritation bis hin zur Resignation ...

Mich trifft diese Anfechtung meist dergestalt, dass mir andere mein eigenes vollmundiges Reden von Gott so widerspiegeln, dass ich darüber erschrecke: Da vernehme ich, dass Gott bei uns im Wort steht und SEIN Wort gewiss wahr machen wird; dass Gottes Gerechtigkeit eine barmherzige ist, die nicht zugrunde-, sondern aufrichtet; dass es Gott eine Ehre ist, uns als IHRE Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu haben. Und vor allem wird mir da die Hoffnung bezeugt, dass Gott kein einziges Geschöpf verloren gibt, sondern alle zurecht- und zu Ehren bringen wird auf einer neuen Erde unter einem neuen Himmel, wo es keine Not und keinen Tod mehr geben wird ...

Wenn in solchen Sätzen meine eigenen theologischen Überzeugungen zu mir zurückkehren, dann überfällt mich bisweilen hinterrücks der Gedanke: Und wenn das alles nicht wahr ist, was ich von Gott lehre? Wenn ich nur ungedeckte Schecks ausgestellt habe? Wenn alles ganz anders ist und ganz anders kommen wird? Wenn der Gott, von dem ich so vieles zu wissen meine und noch mehr zu erhoffen wage – wenn dieser Gott nur ein Wunschbild meiner Bedürfnisse ist? Was habe ich dann angerichtet mit meiner theologischen Lehre und mit meiner Verkündigung?!

Wie mit einer solchen Anfechtung umgehen? Was machen mit diesen auf einmal so alles infrage stellenden Zweifeln, die ja noch dazu vom Augenschein, von der Wirklichkeit, wie sie uns vor Augen liegt, kräftig genährt werden? Was ist denn schon zu sehen von Gottes heilvollem Handeln in unserer Welt? Sollte ich nicht besser schweigen, als weiterhin so vollmundig lehren und verkündigen?

³ Ebd.

⁴ Nach Martin Luther sind *oratio* (Gebet), *meditatio* ([Schrift-]Meditation) und *tentatio* (Anfechtung) drei Grundregeln des Studiums der Theologie: Vorrede zum 1. Band der Wittenberger Ausgabe der deutschen Schriften (1539), in: WA 50, 654-661, 658,29-659,4. Oswald Bayer interpretiert: „Ein Theologe ist, wer von der Anfechtung getrieben, betend in die Heilige Schrift hineingeht und von ihr ausgelegt wird, um sie anderen Angefochtenen auszulegen, so dass sie ebenfalls – betend – in die Heilige Schrift hineingehen und von ihr ausgelegt werden“ (Zugesagte Gegenwart, Tübingen 2007, 308; vgl. ders., Theologie, HST 1, Gütersloh 1994, 55-106).

II.

Von Zeit zu Zeit so angefochten in dem, was ich glaube, und mehr noch in dem, worauf ich hoffe, ist mir in den letzten Monaten, gemeinsam mit einem meiner Berner Kollegen⁵ der 77. Psalm, den wir eingangs miteinander gebetet haben, zum bergenden Sprachraum geworden. Er lässt uns beide nicht mehr los. Darum möchte ich Sie heute Morgen mit diesem Psalm vertraut machen. Und vielleicht werden Sie dann erahnen können, warum ich eben in solchen Situationen, die ich Anfechtung nenne, Zuflucht nehme zu diesem Gebet.⁶

Es gibt Ausleger, die Psalm 77 insbesondere auf die Situation derer gemünzt sehen, die von Berufs oder Amtes wegen Gott nachzudenken und von Gott zu reden haben⁷ und für die es besonders prekär ist, wenn ihnen ihre Gewissheiten entgleiten oder wenn sie gar meinen, dass sie den ihnen anvertrauten Menschen solche Krisen nicht zumuten dürfen. An dieser Zuschreibung des Psalms mag etwas dran sein, denn im Psalm selbst begegnet eine Fülle von Verben, die es mit dem Geschäft der Theologie zu tun haben:

Da will die Beterin Gottes gedenken, mit ihrem Herzen nachsinnen, Gottes Taten von einst erwägen, will Gottesfragen bedenken, über sie reflektieren; ihr Geist will forschen, will sich erinnern; zu und von Gott reden möchte die Beterin.

Nach evangelischem Verständnis sind wir aber alle Theologinnen und Theologen, mündige, schriftkundige, gottesgelehrte Christenmenschen und sollen als solche Zeuginnen und Zeugen der Quicklebendigkeit unseres beziehungsreichen Gottes sein. Die protestantische Kirche (und die reformierte allemal!) kennt in dieser Sache keine Laien und Laiinnen. Darum könnte es für unser aller Glaubensfragen und Glaubenskrisen hilfreich und wegweisend sein, in die Gebetsschule des Gottesvolkes zu gehen.

III.

Es ist Nacht. Die Beterin – selbstverständlich kann es auch ein Beter sein – liegt wach. Eine Erfahrung, die keinem von uns fremd ist: schlaflose Stunden in der Nacht, bisweilen gar schlaflose Nächte bis hin zu chronischer Schlafnot. Und es gibt ja so manches, was uns den Schlaf raubt! Doch die Beterin überrascht uns mit ihrer Auskunft über den Grund ihrer wachen Nachtstunden:

„Offengehalten hast Du die Lider meiner Augen“,

hält sie Gott vor. Und es ist das einzige Mal im ersten Teil unseres Psalms, dass sie nicht nur *über* oder *von* Gott, sondern *zu* Gott spricht. Sie macht Gott verantwortlich für ihre Schlaflosigkeit. Wie das? Wie kommt sie darauf?

⁵ Andreas Krebs, Die Wirklichkeit Gottes (unveröffentlicht), 1-34, 28-34.

⁶ Martin Luther nennt Psalm 77 einen Lehrpsalm: „Denn er gibt sich zum Exempel, wie man sich trösten solle, wenn das hertzeleid kömpt, und das gewissen betrübt ist, als zörne Gott mit jm“, in: WA 38, 45,26-28 (Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetzens. 1531-33).

⁷ Siehe vor allem Rudolf Mosis, Reden und Schweigen. Psalm 77 und das Geschäft der Theologie, in: TThZ 108 (1999), 85-107.

*„Meine Stimme geht zu Gott – ich will um Hilfe schreien;
meine Stimme geht zu Gott – er soll auf mich hören!“*

Beten hat sie wollen, mit Gott reden, auf dass der ihr zuhöre und ihre Not wende, sie aus ihrer Bedrängnis befreie. Sie will zu Gott schreien, streckt sich mit ihrem ganzen Körper nach Gott aus, doch es versagt ihr die Sprache; sie findet keine Worte, ist fix und fertig, ganz und gar aufgewühlt. Sie will beten, kann es aber nicht und – betet doch:

„Offengehalten hast DU die Lider meiner Augen.“

Ihr Klagen über die Unmöglichkeit des Gebets macht sie – beten. Neben dem wortlosen Stammeln und Stöhnen kommt ihr nur dieser eine Satz über die Lippen. Gott ist schuld daran, dass sie nicht schlafen kann. Offenbar sind es nicht irgendwelche schlimmen Erfahrungen oder unangenehme Mitmenschen in ihrem Leben, die ihr den Schlaf rauben, keine Existenzsorgen und Ängste, die sie vom Einschlafen abhalten, sondern es ist Gott selbst, der sie um den Schlaf bringt:

*„Ich will Gottes gedenken – und muss stöhnen;
ich will nachdenken – und es verschmachtet mein Geist.“*

An Gott zu denken, sich Gott zuzuwenden – ausgerechnet das ist es, was sie nicht schlafen lässt, was sie aufstöhnen lässt, was ihr den Atem verschlägt, so dass ihr die Puste ausgeht, was sie allemal sprachlos macht. Offenbar hat ihr An-Gott-Denken etwas so Beunruhigendes, so Aufwühlendes, dass sie sich darüber nicht in den Schlaf wiegen kann.

IV.

Auch das sonst so probate Mittel, nämlich eines dieser wunderbaren alten Lieder zu singen, etwa Paul Gerhardts

*„Befiehl du deine Wege / und was dein Herz kränkt /
der allertreusten Pflege / des, der den Himmel lenkt.“⁸ –*

selbst das will in dieser Nacht nicht wirken. Im Gegenteil! Wenn sie nur daran denkt:

*„Auf, auf gib deinem Schmerze/ und Sorgen gute Nacht, /
lass fahren, was das Herze / betrübt und traurig macht; /
bist du doch nicht Regente, / der alles führen soll, /
Gott sitzt im Regimente / und führet alles wohl.“⁹ –*

dann ist es ganz aus mit ihrem Schlaf; dann kann sie sich erst recht nicht beruhigen. Nein, mit solch' einem vollmundigen Bekenntnis kann und will sie sich nicht mehr trösten. Die Erinnerung an jene vergangenen Zeiten, in denen

⁸ EG 361,1. Die Predigt geht hier – zur Vergegenwärtigung von Psalm 77,6-7a – bewusst einen Anachronismus ein. Ein Vertrauenslied wie EG 361 mag den beim Klang des Saitenspiels erinnerten früheren Gottestaten entsprechen.

⁹ EG 361,7.

das Wünschen und das Singen und das Beten noch geholfen haben – diese Erinnerung stürzt sie erst recht ins Grübeln.

Statt getrost einzuschlafen beim Gottesgedanken „... *dein Tun ist lauter Segen, / dein Gang ist lauter Licht*“¹⁰, wird sie von Fragen heimgesucht, die die Fundamente ihres Glaubens, das, worauf sie steht, was ihr Halt unter den Füßen gibt, zu erschüttern drohen. Und spätestens hier beginnen wir zu verstehen, warum es *Gott* ist, der dafür sorgt, dass sie in dieser Nacht kein Auge zutut:

„Wird für immer verstoßen der Herr?
Wird er nie mehr seine Gunst erweisen?
Ist für immer zu Ende seine Freundlichkeit?
Hat aufgehört [sein] Wort von Generation zu Generation?
Hat Gott vergessen, gnädig zu sein?
Oder hat er im Zorn sein Erbarmen verschlossen?“

Die Not der Beterin – das ist ihre *Gottesnot*, ihr Leiden an ihrem Gott, daran, dass SIE schweigt, dass man nichts mehr spürt von IHRER Zuwendung und Freundlichkeit, dass ER nicht mehr antwortet, offenkundig nichts mehr zu sagen hat, dass – wenn überhaupt – nur SEIN Zorn, aber längst schon nicht mehr SEINE Gnade wirksam ist. Und das ist ja keineswegs nur ihre eigene, persönliche Erfahrung, dass gilt doch auch für ihr Land, ihr Volk, ja weltweit. Wer die Augen nicht verschließt vor der Not in unserer Welt, muss doch denken, dass Gott sich abgewandt, sich in den hintersten Winkel des Himmels zurückgezogen und die Welt sich selbst überlassen hat. Die Beterin bringt ihr Leiden an Gott auf den Punkt:

„Das ist es, was mich krank macht,
dass das Handeln des Höchsten sich verändert hat.“

V.

Liebe Gemeinde, immer wieder haben Leser, Übersetzerinnen und Lieddichter versucht, dieses Klagewort abzuschwächen oder umzudeuten. Man hat es als widerstandslose Ergebung in das Handeln Gottes gelesen oder die Ursache für die Not des Beters nicht bei Gott, sondern bei ihm selbst gesucht, in seinem mangelnden Gottvertrauen, in seiner Blindheit für das doch offenkundige Wirken Gottes in seinem Leben.¹¹ Oder man hat diesen Vers einseitig so gelesen, dass er unseren Glauben weckt, unser Vertrauen in Gott stärkt:

¹⁰ EG 361,4.

¹¹ Siehe dazu besonders Samson Raphael Hirsch, Psalmen (1883), Basel/Zürich 1995, 407. Hirsch übersetzt: „Da sagte ich: meine Enthüllung, sie ist die Änderung der Rechten des Höchsten“ und interpretiert: „Nicht Gott und seine Liebeswahrung ist eine andere geworden, *ich* habe mich verändert, *ich* habe den heiligen Charakter, die Heiligung und Weihe, die mein ewiges Erbteil hätten sein sollen, eingebüßt, mir rauben lassen, *darum* äußert *die sich ewig gleichbleibende Liebe* Gottes mir gegenüber jetzt in einer Seinem früheren Walten so entgegengesetzt scheinenden Weise. [...] ich meinte, *Gott* habe sich verändert, und vergaß, dass ich mich verändert hatte. Was ich als eine Veränderung der göttlichen Heilsrechten betrachtete, war eine Veränderung meines Leitungsbedürfnisses.“

„Aber doch sprach ich: ich muss das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern“, lesen wir bei Martin Luther, und er fügt in einer Randglosse hinzu: „[...] ich mag mich zu Tod drum kümmern, ich kanns dennoch nicht ändern.“¹²

„Dann denk ich: Flehen steht bei mir; / Ändern in des Höchsten Macht“¹³, überträgt Moses Mendelssohn den Vers ins Deutsche.

„Gott der Herr kann alles lenken“¹⁴, dichtet Matthias Jorissen um; und im Psalmlied des Evangelisch-reformierten Gesangbuches der Schweiz heißt es:

„Doch das steht in Gottes Händen. / Will er meinen Jammer wenden, / kehrt er nur die rechte Hand, / bald ist alles umgewandt.“¹⁵

Wie anders klingt da der biblische Vers:

„Das ist es, was mich krank macht,
dass das Handeln des Höchsten sich verändert hat.“

Fast klingt es ironisch, wenn die Beterin vom Handeln des *Höchsten* spricht. Es ist nicht mehr der nahe Gott, der sich ihr zuwendet, ihr zuhört und mit ihr spricht. Nein, Gott ist fern, abgewandt, abwesend ... und schweigt. Das macht sie krank.

Liebe Gemeinde, wir brauchen Gott nicht zu verteidigen – schon gar nicht auf unsere Kosten! Die Bibel macht uns vielerorts Mut, vor Gott vorbehaltlos, schonungslos auszusprechen, was ist. „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“¹⁶, hat die Dichterin Ingeborg Bachmann gesagt. Und ich füge hinzu: Die Wahrheit ist auch Gott zumutbar. Wir dürfen und sollen so fragen und klagen, wie es die Beterin des 77. Psalm tut: Gott mit unserer Wirklichkeit konfrontieren und IHN auf keinen Fall aus der Verantwortung dafür entlassen!

VI.

Umso mehr aber reiben wir uns die Augen, wenn wir lesen, wie der Psalm weitergeht. Wir trauen unseren Ohren nicht. Was ihr eben noch ganz und gar unmöglich war, nämlich voller Anerkennung und Lob Gottes zu gedenken, das gelingt der Beterin auf einmal, und noch dazu mit wortgewaltigen Bildern. Sie, die zunächst nur das eine Wort der Klage über die Lippen brachte, bricht nun in überschwängliches Lob aus und rühmt die Einzigartigkeit und Unvergleichlichkeit ihres Gottes und SEINES wunderbaren Wirkens.

Dabei hat es ihr in ihrer Erinnerung an Gottes machtvolles Wirken in der Geschichte ihres Volkes vor allem die Befreiung der hebräischen Sklaven und Sklavinnen aus dem Frondienst Pharaos in Ägypten angetan:

¹² Zitiert nach D Martin Luthers Psalmen-Auslegung, hrsg. von Erwin Mühlhaupt. 2. Band: Psalmen 26-90, Göttingen 1962, 432.

¹³ Die Psalmen. Übertragen von Moses Mendelssohn (²1788), hrsg. von Walter Pape. Mit einem Nachwort von Walter Pape und Gideon Toury, Zürich 1998, 114.

¹⁴ EG (reformiert), Psalm 77,5.

¹⁵ Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Basel/Zürich, 3., verbesserte Aufl. 2006, Nr. 46,5.

¹⁶ Ingeborg Bachmann, Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden (1959), in: dies., Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Essays, Reden, Kleinere Schriften, München/Zürich 2003, 75-77.

„Du hast ausgelöst mit dem Arm dein Volk,
die Kinder Jakobs und Josefs.
Dich sahen die Wasser, Gott,
dich sahen die Wasser, sie erbebten.
Sogar die Urfluten zitterten. [...]
Durch das Meer führte dein Weg
und deine Pfade durch großes Wasser.“

Was hat der Gott Israels nicht alles in Bewegung gesetzt, um sein Volk in die Freiheit zu führen! Und dieser Gott, von dem auch Paul Gerhardt bekennt: „*Weg hast du allerwegen, / an Mitteln fehlt's dir nicht*“¹⁷ – dieser Gott sollte nicht auch ihre Not wenden und sich ihr wieder freundlich zuwenden? Das muss für den, vor dem selbst das Meer sich teilt, doch ein Klacks sein. Wie kommt es nur in jener Nacht zu diesem Umschwung? Wie kann die, der das eben noch unmöglich war, auf einmal eine solche Hommage auf Gott anstimmen? Wie gelangt sie von ihrer Klage

„Das ist es, was mich krank macht,
dass das Handeln des Höchsten sich verändert hat.“

zu der Gewissheit:

„Du bist der Gott, der Wunderbares wirkt;
du hast bekannt gemacht unter den Völkern deine Macht“?

„Weil das, was ist, nicht alles ist, kann das, was ist, sich ändern.“¹⁸ Die Beterin weiß ja: Gott war nicht immer so, wie SIE sich ihr gerade zeigt: Früher hat SIE geredet und nicht geschwiegen. ER hat SEIN Antlitz freundlich leuchten lassen über SEINEM Volk und ihm nicht SEINE von Zorn gerötete, wutschnaubende Nase gezeigt. SIE hat einst Großartiges, Wunderbares bewirkt. Und eben weil es schon einmal so ganz anders war mit ihrem Gott, kann es auch wieder anders werden. Gott kann sich erneut ändern, kann SEIN wunderbares Wirken von einst wiederholen. Es muss nicht beim gegenwärtigen Gottesschweigen bleiben.

Darum ist es auch kein Zufall, dass der Wortlaut des elften Verses im hebräischen Text mindestens doppeldeutig ist.¹⁹ Dieser Vers muss nicht nur klagend rückwärts gewandt verstanden werden:

„Das ist es, was mich krank macht“²⁰,

¹⁷ EG 361,4.

¹⁸ Jürgen Ebach, *Weil das, was ist, nicht alles ist*. Theologische Reden 4, Frankfurt am Main/Bochum 1998, 10f. Es ist die theologische Fassung eines Satzes von Theodor W. Adorno: „Nur wenn, was ist, sich ändern lässt, ist das, was ist, nicht alles“ (Negative Dialektik, GS 6, Frankfurt am Main 1973, 391), die gleichsam ein Leitmotiv im Werk Jürgen Ebachs darstellt.

¹⁹ Zur lexikalischen, syntaktischen und semantischen Komplexität dieses Verses siehe Beat Weber, *Psalm 77 und sein Umfeld. Eine poetologische Studie* (BBB 103), Weinheim 1995, bes. 95-111.

²⁰ Für Hebräischkundige: So übersetzt, handelt es sich bei *challoti* um einen Infinitiv constructus mit dem Suffix der 1. Person Singular vom Verb *chalah* pi'el „krank machen“: „das mich Krankmachende“.

dass das Handeln des Höchsten sich verändert hat.“

Er kann auch hoffnungsvoll nach vorn, in die Zukunft gerichtet sein:

„Mein Besänftigen²¹ ist es,
dass das Handeln des Höchsten sich ändern möge.“

Auch so lässt sich der hebräische Wortlaut dieses Scharnierverses übersetzen. Eigentlich müssten wir ihn beim Beten des Psalms zwei Mal lesen, einmal als Klage- und einmal als Hoffnungswort – in eben dieser Reihenfolge. Denn so ist es der Beterin ja widerfahren: Ihr Lob musste sich seinen Weg durch die Klage bahnen, ihre Hoffnung durch Fragen und Zweifel hindurchgehen. Sie konnte sich darüber nicht trösten, dass die wunderbaren Gotteserfahrungen der Vergangenheit in der Gegenwart ausblieben. Sie gab sich mit diesem unmöglichen Zustand nicht zufrieden, sondern appellierte gerade angesichts der Veränderung Gottes an dessen *Treue*.²²

VII.

Liebe Gemeinde, ich lade Sie ein, es der Beterin nachzutun: Pochen wir auf Gottes Treue in aller Veränderung! Entlassen wir Gott nicht aus der Verantwortung, für uns, unser Leben, unsere Gemeinde, unser Land, unsere Welt! Gleich nach der Predigt stimmen wir in ein Lied ein, mit dem wir unsererseits den Psalm, der ja so abrupt bei Mose und Aaron abbricht²³, fortschreiben.²⁴

²¹ Diese Übersetzung geht von derselben Verbform aus, liest sie aber elliptisch vom Idiom *chalah panim* „das Angesicht besänftigen“ her. Aber auch diese Übersetzung selbst ist wiederum doppeldeutig: „Mein Besänftigen“ kann heißen: „ich werde besänftigt“ oder „ich besänftige, nämlich das Angesicht Gottes“, je nach Kasus des Suffixes. Es sind aber noch weitere Deutungen des Verses möglich, wenn die Verbform von einer anderen Wurzel abgeleitet wird und je nachdem, wie das ebenfalls mehrdeutige Morphem *sch^enot* (Inf. cs. qal von der Wurzel *shana* I: „sich ändern“ oder von der Wurzel *shana* II: „wiederholen“, „noch einmal tun“ oder als Plural vom Nomen *shana* „Jahr“) übersetzt wird. Ein Blick in verschiedene Bibelübersetzungen mag die Vieldeutigkeit dieses Verses unterstreichen.

²² Wie in den Texten der Hebräischen Bibel beide, die Treue und die Beweglichkeit Gottes, zusammengehen, hat eindrucksvoll Jan-Dirk Döhling gezeigt: *Der bewegliche Gott. Eine Untersuchung des Motivs der Reue Gottes in der hebräischen Bibel* (HBS 61), Freiburg u.a. 2009.

²³ Schon zwischen dem im Schluss des Psalms erinnerten Exodus-Geschehen und der Entstehungszeit des Psalms liegen Jahrhunderte. Wie stand es in dieser langen Zeit mit dem Handeln Gottes? Im Psalm schweigt Gott. Bringen die PsalmbeterInnen Gott zum Reden und (sichtbaren) Eingreifen?

²⁴ Der offene Schluss des Psalms schreit förmlich nach einer Fortsetzung: „Der Psalm ist offen für eine Fortsetzung, er hat also nicht nur zwei Teile, sondern gleichsam drei, nämlich einen dritten, der nicht geschrieben ist, sondern zu schreiben bleibt von denen, die ihn recht gebrauchen“ (R. Mosis, *Reden und Schweigen*, aaO., 107). In diesem Gottesdienst wird die Fortschreibung in Gestalt des Gegenliedes zu Vers 20b „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“ gewählt. Aber müsste nicht der dritte Teil des Psalms ebenso durch Gott selbst geschrieben werden, indem Gott das Schweigen durchbricht, vernehmbar redet und erkennbar handelt?! „Doch lässt sich die großartige Beschwörung der Exodus-Erinnerung und ihr unvermittelter Abbruch ebenso und mehr noch als Appell an die Adresse Gottes lesen, als Appell nämlich, diese Geschichte, nicht die Geschichte der Verzweiflung, endlich fortzusetzen. Wieder verschlägt es dem Ich die Sprache; nun aber so, dass es alles, worüber weiter zu reden wäre, Gott übergibt“ (A. Krebs, *Die Wirklichkeit Gottes*, aaO., 34).

Dieses Lied widerspricht auf den ersten Blick einem wichtigen Satz in unserem Psalm lautstark: „*Wir haben Gottes Spuren festgestellt ...*“ werden wir singen, aber im Psalm heißt es: „... *doch deine Spuren waren nicht zu erkennen.*“ Wie geht beides zusammen? Und wie können wir heute überhaupt solche Lieder singen? Müssten sie uns nicht vielmehr im Hals stecken bleiben?

„... *doch deine Spuren waren nicht zu erkennen.*“ Das ist ein unaufgebbar wahrer Satz, denn dass unsere Lebenserfahrungen *Gott*eserfahrungen sind, dass bei dem, was uns widerfährt, Gott die Hände im Spiel hat – das lässt sich nicht ablesen am Lauf der Geschichte, das steht den Ereignissen nicht auf die Stirn geschrieben. Es ist eine zerbrechliche, angefochtene Wahrheit, die uns, wenn überhaupt, erst im Nachhinein auf- und einleuchtet ... Lebenserfahrungen als *Gott*eserfahrungen zu deuten, ist eine Frage des Vertrauens, des Vertrauens in die Gegenwart dessen, der spurlos verschwunden scheint.

Aber der andere Satz, der Gegensatz: „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“ ist ebenso unaufgebbar notwendig. Warum?

Wenn wir ein solches Lied anstimmen, dann tun wir das ja nicht, weil die Welt, in der wir leben, oder auch nur unser eigenes kleines Leben uns in jedem Falle offenkundig Anlass dazu geben. Solche vollmundigen Vertrauensklänge sind in den seltensten Fällen Lieder, die die Wirklichkeit beschreiben, wie sie uns vor Augen liegt. Sie sind viel häufiger Gotteslob gegen den Augenschein. Paul Gerhardt hat sein „Befehl du deine Wege“ nach den Gräueln des 30-jährigen Krieges gedichtet²⁵ und dabei – weiß Gott – nicht einfach seine Lebenswirklichkeit und die seiner Zeitgenossen 1:1 beschrieben, sondern er hat Gott auf etwas angesprochen, was einmal wirklich und wahr gewesen ist und *darum* auch wieder wirklich und wahr werden kann.

Solche Loblieder sind alles andere als eine Schönfärbung der Wirklichkeit, als ein Blick auf die Welt und auf Gott mit rosaroter Brille. Vielmehr bestärken sie unseren Glauben und beflügeln unsere Hoffnung, weil sie Gott gleichsam Beine machen. Mehr noch als beschreibendes Lob sind sie Appelle: „Gott, nimm doch wahr, dass Du dem nicht entsprichst, wie Du zu sein uns verheißt hast. Werde doch der, den wir heute schon als unseren Gott besingen! Erweise DICH doch als die, die wir in den höchsten Tönen loben!“

Lieder, die aus voller Kehle vom befreienden, aufrichtenden und zurechtbringenden Handeln Gottes singen, bauen wie der 77. Psalm darauf, dass Gott uns treu bleiben und sich darum wieder ändern wird. Und sie bezeugen, dass *wir* dazu beitragen können, dass wir Gottes Umkehr und mit ihr die Erlösung der Welt beschleunigen können²⁶ – mit unserem Beten, mit unserem Singen, mit unserem Tun des Gerechten²⁷.

²⁵ Das Lied erschien zum ersten Mal 1653 mit 63 weiteren neuen Liedern Paul Gerhardts in der 5. Auflage der Praxis Pietatis Melica und wurde zwischen 1647 und 1653 verfasst.

²⁶ Zu diesem Motiv siehe Franz Rosenzweig, Der Stern der Erlösung. Mit einer Einführung von Reinhold Mayer und einer Gedenkrede von Gershom Scholem, Frankfurt am Main ³1990, 252-254: „Denn zur Zukunft gehört vor allem das Vorwegnehmen, dies, dass das En-

Und über der Gotteshommage gegen den Augenschein mag es dann geschehen – unverfügbar, nicht zu erzwingen und nicht auf Dauer zu stellen –, dass sich die Spuren, die wir vorher nicht erkennen konnten, entbergen: „*Wir haben Gottes Spuren festgestellt.*“

Liebe Gemeinde, wie könnten wir dieser Gottesspuren ansichtig werden – ohne solche Lieder und solche Psalmen?!

Und der Friede Gottes, der die Hand hält über all' unser Verstehen, bewahre uns, unsere Herzen und Sinne im Messias Jesus. Amen.

Klagegebet (Offene Schuld)

Gott, Du, unser Gott,
wie gern wären wir DIR auf der Spur.
Nicht nur am Sonntagmorgen im Gottesdienst,
ebenso und vielleicht mehr noch im Alltag,
dort, wo wir leben und lieben und leiden,
wo wir so gern etwas sähen von DEINEM Wirken
und DEINE Nähe wahrnehmen möchten – befreiend und heilvoll.

Es ist nicht leicht, immer aufs Neue
gegen den Augenschein auf DICH zu vertrauen,
an DEINER Treue nicht zu zweifeln,
die Hoffnung nicht zu verlieren,
dass Du dennoch da bist, unseren Lebensweg begleitest
und unsere ganze Welt in DEINER Hand hältst.

Oft kommt es uns so vor, als seist Du spurlos verschwunden –
aus unserem Leben, aus unserer Welt.
Zugegeben, es kann auch an uns liegen,
daran, dass uns die Augen gehalten sind,
dass wir die Hinweise auf DEINE Gegenwart übersehen,
dass wir DEINE Spuren nicht wahrhaben wollen –
nicht im Antlitz unser bedürftigen Mitmenschen,
nicht in der Kreatur, die wir in Mitleidenschaft gezogen haben,
nicht am eigenen Leib,
ja, dass wir sie selbst verwischt oder gar gelöscht haben.

de jeden Augenblicks erwartet werden muss. [...] Es ist geradezu das Schiboleth, an dem man den Gläubigen des Reichs [...] von dem echten Fortschrittsanbeter unterscheiden kann: ob er sich gegen die Aussicht und Pflicht der Vorwegnahme des ‚Zieles‘ im nächsten Augenblick nicht zur Wehr setzt. Ohne diese Vorwegnahme und den inneren Zwang dazu, ohne das ‚Herbeiführenwollen des Messias vor seiner Zeit‘ und die Versuchung, das ‚Himmelreich zu vergewaltigen‘ [Mt 11,12; Lk 16,16], ist die Zukunft keine Zukunft, sondern nur eine in unendliche Länge hingezogene, nach vorwärts projizierte Vergangenheit.“

²⁷ [...] unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neu geboren werden aus diesem Beten und diesem Tun“ (Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, DBW 8, hrsg. von Christian Gremmels u.a., Gütersloh 1998, 435f.).

Doch, Gott, Du, unser Gott,
liegt es nur an uns selbst, dass wir DEINE Spuren nicht erkennen?
Hast Du nicht auch manchmal uns den Rücken gekehrt,
bist weggegangen von uns
und schaut nun zu, ob wir es allein vermögen?
Kehre um zu uns, lass uns DEINE Nähe neu spüren,
wende uns wieder DEIN freundliches Angesicht zu,
überlass' uns nicht uns selbst!
Wie sollten wir ohne DICH zurechtkommen?! Amen.